

Scientia nova

Manfred Hörz

Es ist schon erstaunlich, wie weit die klassische Wissenschaft seit Galilei gekommen ist. Und noch erstaunlicher, wie stark sie nach ihren Umformungen im 20. Jahrhundert sich gewandelt hat. Und doch blieb die Lichttheorie von Maxwell im Wesentlichen unbeschadet bis hin zur exaktesten Theorie, zumindest was ihre Übereinstimmung mit Experimenten betrifft: die Quantenelektrodynamik (QED) von Dirac und Feynman.

Die klassische Wissenschaft, die aus der Verbindung von Erfahrung und Experiment einerseits und Mathematik andererseits hervorging, ist immer mehr in Richtung Mathematik verlagert worden so weit, dass einige renommierte Physiker sogar Experimente für obsolet halten wollen um zu einer neuen Art Platonismus zurückkehren.

Doch das sind unwesentliche Unterschiede. Denn gemeinsam ist Erfahrung und Mathematik die Begrifflichkeit, nur dass Mathematik sie in eine strenge und geschlossene Form bringt und mithilfe der Logik weiterentwickelt, die das gleiche Fundament teilt.

Und zwar den beiden Arten der Begrifflichkeit, der primären noch jenseits der Objektkonstruktion und der konkreteren, die auf der durch Erfahrung und Abstraktion bereits gewonnener Bilder und Objekte aufbaut. Ich möchte zunächst dies in knappen Skizzen zeigen, um dann die Fehler zu lokalisieren und einer anderen Wissenschaft, der „Scientia Nova“ das Wort zu reden.

Jede Erfahrung und jede Begrifflichkeit baut auf der Unterscheidung des Ganzen unter jeweils spezifischen Aspekten auf. Erfahrung und Begrifflichkeit sind aber hier Wechselwirkungen der menschlichen Situation mit seiner allgemeinen Umgebung. Die Grundunterscheidung, die alle weiteren erzeugt ist aber der Mensch selbst. Nur so kann er Begriffe aufbauen. C.S. Peirce hatte es richtig gesehen: man is a sign. Und wie jedes primäre Zeichen, dessen Bedeutung in seinem ontologisch gleichwertigen Gegenteil liegt und in seiner Integration zugrunde geht, so erst recht beim Menschen. Warum ist der Mensch ein Zeichen? Warum ist er also ein Teil, das auf sein Anderes verweist? Es geht hier nicht um Metaphysik. So weit will ich nicht gehen. Sondern die diesseitige Erfahrung skizzieren, die von selbst auf ein dichtes Jenseits zeigen wird: Ein Kind erblickt das Licht der Welt. Es wird geboren nachdem es getragen wurde. Die Geburt ist das Entscheidende, das Scheidende, die Semiose. Die es von seiner Ganzheit trennt und es so zu einem Zeichen macht. Dessen Bedeutung zunächst seine nun jenseitige uterale Ganzheit ist und dann seine empfundene Situation, in die er als Getrennter „eingebettet“ ist, die er spontan selbst virtuell erzeugt. Diese anfängliche Situation ist eine doppelt charakteristische. Ihre Virtualität besteht in der virtuellen Befriedung, ihre Realität in der realen Verlorenheit, in der faktischen Trennung. Das eine eine geistige Handlung, eine Schöpfung, das andere ein Geschehen, ein Erleben. Die Trennungssituation dauert im Allgemeinen nicht ewig, das Kind fühlt durch Anwesenheit der diesseitigen Mutter (die es noch nicht sieht) eine konkretere Befriedung, bis diese wieder geht. Eine kleine Geburt. Die Paradigmen differenzierende Geburt und partielle Integration durch Anwesenheit bilden die dynamische Kernstruktur, das elementare Drehbuch des Menschen. Im Übrigen eine bereits hochentwickelte Struktur, die selbst aus der einfachsten Grundstruktur der Welt hervorgegangen ist: der Differenzierung und Reintegration, den Fluktuationen des Raums. Diese Struktur wird eine dynamische Folge von ineinander verschachtelte (dialektische) Anwesenheits- und Abwesenheitssituationen erzeugen. Durch den wesentlichen Unterschied von jenseitiger uteraler Einheit und diesseitiger partieller Integration in den Anwesenheitssituationen wird das Kind im Gedächtnis, in der Erinnerung (der Frühform des Denkens) die gewesenen Anwesenheitssituationen zusammenlegen, superponieren und so versuchen, den qualitativen

Mangel durch Quantität aufzuheben, der freilich eine neue Qualität durch die Integration erschafft: das Schema bzw. eine Folge immer konkreterer Schemata, bis aus diesen gedanklichen Schemata eine Zeichnung entsteht: das schließlich grenzwertartig gesetzte Bild, Begriff, Präobjekt. Das Bedürfnis ist artikuliert. In der nächsten Abwesenheitssituation „weiß“ nun das Kind, was es will. Es erwartet das geschaffene Bild, auf dass es wieder eintrete in seine Situation und sie verwandle. Mit dem Bedürfnis nach diesem Bild, Begriff, ist die konkrete Zeit, die Zukunft geschaffen, die ihre erste Erscheinung in der Trennung der Geburt machte. Zeit ist Intentionalität, die Zeit als Trennung zu überwinden. Die Bilder aber haben nicht nur die Hoffnung auf das noch nicht Anwesende (den „Messias“) in sich, sondern eben auch das Bewusstsein des Abwesenden. Sie leben also in einer Zwischenwelt, die den Schein, das Eidos der Anwesenheit zeigt und gleichzeitig die Realität der Nicht-Idee. Bedürfnisse erzeugen sich in ihrer Vielfalt allmählich, indem die logische Erwartung nach dem Bild nicht eintrifft, aber dennoch die psychologische Erwartung nach Befriedung. Setzt sich die Folge dieser neuen Schemata fort, so bildet sich ein neues Bild und mit ihm eine neues Bedürfnis, bis schließlich ein Reich der Bedürfnisse, der Bilder und Begriffe entstanden ist. Die Struktur dieses Reiches will ich hier nicht näher bestimmen, da es mir hier vor allem auf den Begriff des Begriffs ankommt und seine Armut.

Man kann die Odyssee der Wissenschaft hier bereits erkennen. Der Begriff abstrahiert die unbestimmte und unbestimmbare Reichhaltigkeit der Situationen und konkretisiert sie in ihren Integrationen, die sie zu Schemata erhebt. Dabei verliert er seine Heimat, seine Welt, aus der er entstanden ist, er wird geschichtslos, weil er nur noch seinen Limes sieht. In der Semiotik und Logik ist diese Irrfahrt leicht zu sehen und die Richtung seiner Heimfahrt. Frege hatte die Bedeutung eines Wortes, eines Begriffs in seinem Satzkontext gesehen. Ein Wort hat die gleiche Bedeutung wie ein anderes, wenn die gegenseitigen Ersetzungen in Sätzen den Wahrheitsgehalt der Sätze nicht verändert. Das war die erste Einsicht. Die Bedeutung eines Wortes war dann die Äquivalenzklasse seiner synonymen Wörter. Die Situationen des Wortes waren die Sätze. Ein Wort hatte keine eigenständige Bedeutung. In der dialogischen Logik suchte man die Bedeutung eines Satzes, einer Proposition in der Befriedung der entsprechenden Frage. Frage und Antwort waren die Pole einer Ganzheit. Ein Satz ohne Frage war genauso sinnlos wie ein Wort ohne Satz. Beides wurde jedoch dann eingebettet in pragmatische Kontexte und diese wiederum in Kulturkontexte. Der Kontext wurde also schrittweise erweitert. Man spürte also das Unbehagen zumindest was die Logik und Bedeutungslehre betraf.

In der Wissenschaft baute man auf den Erfahrungen, die sich mittels der lebensweltlichen Begriffe ergaben weitere Begriffe und Relationen auf, eben empirische, die mehrere Dinge und Ereignisse zusammenfasste. Ich nehme ein Poppersches Beispiel. Kennt man die lebensweltlichen Begriffe „Schwan“ und „weiß“, so zeigt vielfältige Erfahrung, dass die beiden Begriffe in einer asymmetrischen Relation miteinander verbunden sind: Schwäne sind weiß. Diese Meinung, diese Hypothese sucht die „Wissenschaft“ durch Aufsuchen weiterer Schwäne zu bestätigen. Das ist *sehr* einfach gesagt der positive Verifikationismus von Carnap. Popper hingegen vertritt den Falsifikationismus, der systematisch auf der Suche nach Widerlegungen von Hypothesen aus ist, da naturwissenschaftliche Hypothesen nie endgültig verifizierbar, sondern nur endgültig falsifizierbar sind. Er sucht also sozusagen nach schwarzen, nichtweißen Schwänen. Hat er sie gefunden, sucht er alternative Hypothesen. Die überlebenden haben dann höheren Wahrheitsgehalt. Seine Theorie ist also eine Art produktive wissenschaftliche Evolution.

Naturwissenschaft ist so gesehen eine hochstilisierte präzisierte lebensweltliche Begriffsbildung höherer Art, in der Begriffe kombiniert werden. Diese Begriffskombination leistet übrigens auch das lebensweltliche Denken und deren Logik. Das habe ich hier nicht ausgeführt.

Ein wesentlicher Aspekt des lebensweltlichen Handelns und der Wissenschaft ist die Prognostik und Manipulation der Wirklichkeit zwecks eigener Bedürfnisse. Ein Extrem hatte Laplace mit seinem Dämonbeispiel formuliert, dem absoluten Determinismus. Ein Dämon, der imstande wäre, die

Position und Geschwindigkeit aller Teilchen zu übersehen, könnte im mechanischen Wirklichkeitsmodell die gesamte Zukunft als auch die Vergangenheit bestimmen. Dieses Wunschdenken entspringt dem Bedürfnis nach absoluter Sicherheit und Beherrschung der Welt. Die heutige Fähigkeit der Naturwissenschaft unsere Welt zu zerstören, bedarf keiner Ausführung mehr. Ihre fatalen Grundlagen liegen in der ganz normalen Konstruktion unserer Begriffswelt, die die Bemächtigung unserer Umwelt und Mitwelt zum Ziel hat. Teile und herrsche! Aber nicht jede Teilung muss zur Herrschaft führen. Ich habe die Struktur der Bedürfnisse in drei Arten gesehen. In dem oben teilweise beschriebenen „matrialen“ Teil, sodann den „patrialen“ und zuletzt den „tekialen“. Der matriale enthält den Keim für den - wird er extrem - patrialen Herrschaftsgedanken der Mittel-Zweck-Relation. Der Keim aber ist wie gesagt bereits im matrialen Teil angelegt. Und um genau diesen geht es hier. Der tekiale Teil beschäftigt sich vor allem mit den künstlerischen Bedürfnissen, die sich größtenteils als Umkehrrelation des matrialen entpuppen. Also sind beide nur verschiedene Seiten der gleichen Medaille.

In der dialektischen Theorie von Hegel kann man glaube ich, die fortgeschrittenste Methode der Wissenschaft sehen, aber nicht fortgeschritten genug. Sie teilt nicht das Geeignete vom Ungeeigneten, wie es die klassische (patriale) Theorie tut, sondern sieht in beiden Teilen notwendige Momente eines höheren Ganzen, das sich fortwährend entwickelt zu immer höheren Gestaltungen mit dem Ziel der Selbsterkenntnis des Geistes. Das Negative und der Widerspruch sind das treibende Moment seiner Dialektik, die in der jeweiligen partiellen Integration von Teil und Anteil oder von These und Antithese die nächste Gestaltung oder Stufe erreicht, bis schließlich Begriff und Wirklichkeit identisch geworden sind.

Aber auch diese Dialektik ist zu formal und schematisch in ihrem Denken. Auch kann ich nicht an das solipsistische Endziel, der Selbsterkenntnis des Weltgeistes glauben. Nicht dadurch, dass sich das Gesetzte, die These, der Begriff als unzulänglich erweist und er seine logische Entwicklung, die Negation, die Antithese mit in sich aufnehmen muss, wird er weniger unzulänglich. Das Unzulängliche liegt in seiner Setzung und sogar schon zuvor in seiner ausschließlichen logischen Schematisierung. Zwar enthält die Dialektik sehr viele richtige Intuitionen, die partielle Aufhebung der Gegensätze, das Scheinen des Geistes in der Natur, das Bewusstsein der unzulänglichen Verstandestätigkeit, das notwendige Leben der Methode, deren Selbsterzeugnis im anfänglichen Denken, das Wissen um die Bedeutung der Kunst und Religion etc.. Aber trotzdem bewegt er sich in den klassischen Bahnen des Begriffs. Gerade hierin aber liegt die Krux. Der Begriff wird erzeugt aus dem Unbehagen oder gar der Angst vor der Trennung als rettenden selbst miterzeugtem Anker oder Fixpunkt im Chaos des Lebens.

Worauf kommt es an, um dem Leben den Tod durch den Begriff zu nehmen? Nicht begriffslos durch das Leben schwimmen, aber zunächst um die Besonderheit des Begriffs zu wissen, um seine Fähigkeit, sich aus der Wirklichkeit, der Lebendigkeit zu verabschieden, dadurch, dass er die Situationen immer mehr verflüchtigt und gleichzeitig sich ein Reich aus Steinen aufbaut, aus „building blocks“, die dann umgekehrt die Situation als Kompositum dieser Steine betrachtet. So die empirische Abstraktion, deren höhere Begriffe Verallgemeinerungen der bereits gebauten erscheint und die Grundlage erklärt. Als ob die mathematische Integration die Addition erklären könnte oder die mathematische Differenzierung die Differenz.

Die immanente Trennung, die Negation ist das Erste. Und nicht die These. Das Nicht und nicht das Sein. Der Schock lässt die ursprüngliche *transzendente* Einheit verblassen. Doch sie ist die Folie auf der sich das ganze weitere Geschehen abspielt. Zunächst im Erschaffen der virtuellen Situation, die alles potenziell enthält und der Bezugspunkt bleibt. Sie muss während aller Begriffsbildung durchscheinen und in ihrer **Unbestimmtheit** mit erhalten bleiben wie das Hintergrundrauschen. Auf sie beziehen sich alle immanenten Zeichen. Sie ist nicht aussagbar, sie ist das ewig Unbestimmte. Aber sie enthält in nucleo die Artikulation, da in ihr sowohl die Ganzheit als auch die Trennung

sind, die ambivalente Ontologie.

Nicht das Sein erzeugt das Nichtsein und dieses wiederum das Sein qua Werden, wie das die Dialektik und damit ihre Methode vorführt, obwohl genial, sondern sie durchscheiden sich gegenseitig. **In der Abwesenheit (dem Nicht) scheint das transzendente Sein als ihr Sinn**, als die Richtung der Entwicklung (2.). In ihrem Durchscheiden und ewigen Sein wird der Schrecken verschwinden können, der die undurchlässigen Begriffe sonst schafft. Das ist der Sinn der biblischen Geschichte des Jesus am Kreuz und seiner Erlösung. Nicht nur für die Zukunft der Wiederanwesenheit, sondern der steten jetzigen.

So muss man (3.) umgekehrt **in der Anwesenheit die Abwesenheit sehen**, nicht der vergangenen und zukünftigen, sondern der gegenwärtigen vor allem. Nur das Nicht ist ewig, das Sein vergeht. In der Malerei und Musik handelt es sich um dies. Der goldene Schnitt ist nicht wegen seines konkreten Zahlenverhältnisses interessant, sondern sein Verhältnis ist qualitativer Art. Der kleine Teil verhält sich zum größeren wie der größere zum Ganzen. Das Ganze aber ist nicht anwesend. Es wird durch die anwesenden Teile angezeigt. Ihre Bedeutung und ihr Sinn ist dieses transzendente Ganze. Das Abwesende eröffnet die Freiheit und den Raum der Möglichkeiten und ist kreativ. Das weiß auch die Dialektik. Nur dass es sich nicht logisch ergibt. In der klassischen Wissenschaft taucht es in der Gestalt des Unendlichen auf. Der Versuch, es begrifflich durch die Negation zu erfassen. Doch das Unendliche gibt es nicht und es gibt sich nicht auch nicht im endlichen Grenzwert. Auch eine angepasste neue Logik lässt es nicht erzwingen, wie es die lückenlose Theorie des mathematisch Unendlichen in der Kontinuumshypothese gerne hätte. Das Unendliche ist nicht von dieser Welt. Es lässt sich nicht verdinglichen. Es ist das Nicht, das die Dinge gebiert. Und es ist der Attraktor der Entwicklung, der heilige Geist, der auch die Begriffe bewegt. Der kreative Traum, aus dem Vishnu die Welt schuf. In Goethes Sicht ist es das Weibliche, das uns hinan zieht. Es lässt die Begriffe schwingen und atmen. In der neuen Wissenschaft müssen sich Kunst und Wissen vereinen. Muss Musik eindringen. Bewegte Begriffe sind wie Musik. Sie müssen ihre historische Matrix als Melodie verstehen lernen. Was ist der menschliche Ursprung der Melodie? Es sind die Wortsequenzen ohne semantische Bedeutung. Ihre Bedeutung liegt in dem Wissen um die Anwesenheit des Abwesenden und dem Abwesen des Anwesenden. Presst man eine Melodie auf einen Akkord zusammen, so käme das dem klassischen Begriff nahe. Also kommt es darauf an, den *Begriff unter Beibehaltung des Akkords in seine Melodie aufzulösen*. Das gilt auch für den speziellen Begriff des Raums. Er besteht aus den verschiedenen Räumen, den einfachen und komplexen, die gleichzeitig wie in der Melodie bestehen. Wir haben den Raum gesiebt und was herausfällt ist unser vorgeblicher Raum. Erst wenn wir den Raum wieder in seine Melodie auflösen werden wir verstehen, was uns die moderne Wissenschaft aufgegeben hat zu verstehen: Verschränkung, Nichtlokalität ...

In der Quantentheorie haben wir die Möglichkeit, die Wissenschaft zum Teil neu zu bedenken. Die Dinge lösen sich in virtuelle Eigenschaften auf, die erst durch die Interaktion sich konkretisieren und zu dem werden, was wir meinen.

Das ist der vierte Punkt. Klassische Begriffe sind gesetztes und eingefrorenes Produkt menschlicher Interaktion und Interaffektion. Sie sind desemotionalisiert worden und müssen die **Emotion zurück verlangen**. Denn Gefühle entstehen auf dem Hintergrund zunächst der Trennung, der unterbrochenen Interaktion und fordern sie zurück. Ein Begriff der kein Gefühl in sich trägt, weiß nicht um sich selbst. Die Erstarrung der Wörter wird am durchsichtigsten in Gedichten aufgelöst. Sie sind die Geschichte der Emotionen, die den Begriff erzeugten. Der Begriff fängt dort wieder an zu schwingen. Betrachtung und Beobachtung in der Wissenschaft sind noch die harmlosesten Elemente, die jedoch bereits *aus der Kommunikationslosigkeit entstanden* sind. Will ich erkennen, was ein Baum ist, darf ich ihn nicht zerlegen in seine „Komponenten“, ich muss ihm mit Liebe begegnen und auf ihn hören und mit ihm kommunizieren. Erkennen heißt lieben. Erst die Quantentheorie hat begonnen zu verstehen, dass Erkennen Kommunizieren heißt und kein scheinbar

distantes Beobachten. Auch hier zeigt uns die Musik, besonders einfach die Fuge, dass ein Thema, die simple These, keine Musik ist, sondern erst ihr reiches Kommunizieren.

Gibt es überhaupt eine Methode der neuen Wissenschaft? Und wenn ja, wie sollte sie aussehen? Zunächst noch einmal die Momente der Korrektur unserer Begriffsbildung. Auch ist es besser, das Wort *Begriff* oder *concept* oder *term* aufzugeben und dafür ein anderes Wort zu wählen, etwa *logos* in der vielfältigen griechischen Bedeutung.

1. Logos ist Gespräch, Dialog, Interaffektion, kein Ergreifen und Dienstbarmachen. Keine Spieltheorie, die die Strategie des anderen in seine eigene einbaut zum Zwecke des Vorteils. Es ist die Achtung und Zuneigung zum Anderen.
2. Logos ist die gleichzeitige Beachtung und Respektierung der Differenz, des Andersseins im Dialog, der dadurch kreative Potenz erhält.
3. Logos ist Zusammenlegen sowohl der verschiedenen Anwesenheiten als auch der Abwesenheiten. Im Zusammenlegen, nicht Zusammenkleben der Anwesenheiten, liegt die Erkenntnisfähigkeit des Begriffs, der jedoch nicht statisch, sondern lebendig bleiben muss, was er dadurch erlangt, dass er den Übergang von realer Abwesenheit zur virtuellen Anwesenheit bedenkt und gleichzeitig um die neue Abwesenheit weiß. Er ist das Bewusstsein der kreativen Bewegung. Erkenntnis des Seins (Begriff) transformiert sich so zur Erkenntnis des Werdens (logos). Ohne dieses Zusammenlegen des Logos gibt es kein schöpferisches Werden. Dieses Werden hat aber auch Momente des längeren Seins, der relativen Gesetze, der zeitweisen Stabilitäten.
4. Logos ist Geschichte, er enthält das jeweils Unbestimmtere der Situationen in ihrem dynamischen Zusammenhang, der historischen und evolutionären Matrix. Das Unbestimmtere besteht dort gleichzeitig mit dem Bestimmteren. Es gibt keine absolute Ablösung.